

## HOGAR COMUNITARIO YACH'IL ANTZETIC

### San Cristóbal de las Casas, Chiapas

Wo fängt man nur an, wenn man drei erlebnisreiche, intensive Monate in einem neuen Umfeld, umgeben von neuen Menschen und beschäftigt mit neuen Tätigkeiten auf ein paar Seiten zusammenfassen will? Vielleicht beginne ich damit, erstmal zu beschreiben, wie es mir ganz allgemein hier in San Cristóbal geht, und dann gehe ich noch genauer auf meine Zeit im Hogar und auf spezielle Erlebnisse ein.

Eigentlich muss ich sagen, dass ich mich hier vom ersten Moment an wohlgeföhlt habe. Ich erinnere mich noch an den ersten Morgen hier, an dem wir in der Jugendherberge waren – nach dem Aufstehen sind wir aufs Dach gestiegen und haben den Himmel bewundert, der hier von einem unglaublich intensiven Blau ist, wie man es zuhause in Köln leider auch an den klarsten Sommertagen nicht zu sehen bekommt. Ich stand also so auf dem Dach, habe tief eingeatmet und war voller Euphorie und Dankbarkeit dafür, hier angekommen zu sein und hier für eine Weile leben und lernen zu dürfen. Dieses Gefühl hält eigentlich bis heute an und mir fällt fast jeden Tag ein kleines Detail auf, das mich verwundert oder das ich interessant finde – und sei es nur ein Gesprächsfetzen, den ich aufschnappe. Insgesamt haben die letzten drei Monate mich auch zu sehr viel Selbstreflektion angeregt – hauptsächlich verursacht durch die Erlebnisse im Hogar, aber auch inspiriert durch Gespräche und Austausch hier, mit neuen sowie mit alten Freunden. Ein weiteres Indiz dafür, dass es mir hier gut geht, ist, dass ich bisher noch keinen einzigen Tag krank war – worauf ich mich eigentlich eingestellt hatte, aber vielleicht ist die Luft hier auch einfach besser als in der durchschnittlichen deutschen Großstadt. Auch in meinem Zuhause fühle ich mich wohl – mein Mitbewohner Fredi ist insgesamt ruhig und mit seinem Alltagskram beschäftigt (so wie ich auch), wenn es der Moment zulässt, ist er aber auch für spontane, interessante Gespräche zu haben und hat mir dadurch sicherlich schon die eine oder andere neue Perspektive eröffnet. Auch mit meinem anderen Mitbewohner, dem Kater Bebé, habe ich mich insoweit angefreundet, dass er seit Tag eins nachts auf meinen Füßen schläft. Besonders positiv möchte ich mich außerdem bezüglich der Betreuung durch unsere Mentorinnen hier aussprechen – man fühlt sich wirklich ernst genommen und kann sich mit allem melden. Das ist denke ich überhaupt nicht selbstverständlich und hat sicherlich allen den Einstieg und diverse Hürden hier leichter gemacht!

#### **Alltag (?) im Hogar Comunitario**

Wie ich meine Zeit im Hogar Comunitario verbringe, lässt sich ziemlich schwer über einen Kamm scheren. Eigentlich verläuft jede Woche anders, und ich bin auch ständig zu anderen, sich teilweise Stunden vorher ändernden Zeiten dort – Flexibilität ist also sicherlich hilfreich und es schadet auch nicht, immer eine Zahnbürste und ein Ladekabel im Rucksack zu haben, falls man doch über Nacht bleibt. Der Hogar hat auch einfach sehr viele verschiedene Wirkungsbereiche und Ansatzpunkte. (Alleinstehende, meist multifaktoriell benachteiligte) Frauen, die oft indigener Herkunft sind, können dort mit ihren Kindern Schutz (beispielsweise vor Gewalt) suchen und übernachten, wenn es gerade finanziell sehr knapp ist zum Essen vorbei kommen, Unterstützung bei gesundheitlichen, bürokratischen oder sonstigen Problemen erhalten, in der Schwangerschaft, Entbindung und nachgeburtlichen Betreuung beraten und begleitet werden und darüber hinaus auch an den Talleres (= Workshops) und Encuentros (= monatliche Treffen für Familien, auch mit Workshops verbunden) teilnehmen, die regelmäßig in der Einrichtung angeboten werden. Die Talleres und Encuentros orientieren sich an dem Ziel des Self-Empowerments der Frauen und der ganzen Familie. So kann in

den Talleres erlernt werden, Macramé-Schmuck (Macramé ist eine Art des Flechtens oder Knüpfens, so würde ich es jedenfalls beschreiben) herzustellen oder aber es wird Material bereitgestellt für das aufwändige und detailreiche Kunsthandwerk des Bestickens von Blusen, Taschen, etc., welches viele der Frauen traditionell beherrschen. Die erarbeiteten Stücke werden den Hersteller\*innen dann vom Hogar abgekauft, um sie auf Märkten und Veranstaltungen anzubieten. Dadurch ist es den Frauen möglich, neben dem Großziehen der Kinder etwas Geld selbst zu verdienen und sich dadurch unabhängiger von einem verdienenden Mann oder Vater zu machen. Zu den Encuentros kommen oft ganze Familien aus indigenen Dörfern, die mehrere Stunden Fahrt entfernt sind. Vormittags wird ein Taller zu einem Thema im psychosozialen Feld gegeben – beispielsweise zum Thema Selbstwert und Selbstbewusstseinsstärkung – wobei es sich hier mehr um einen interaktiven Austausch handelt als um „Frontalunterricht“. Mittags gibt es dann für alle Essen und während des Tallers werden die Kinder (beispielsweise von mir) betreut, so dass die Mütter und vereinzelt Väter sich auf den Austausch konzentrieren können. Ein Macramé-Taller wird außerdem wöchentlich im Frauengefängnis angeboten, mit den gleichen Zielen wie oben bereits erwähnt – die Frauen sind dadurch in der Lage, in ihrer prekären Situation im Gefängnis etwas Geld zu verdienen und sich gleichzeitig zu beschäftigen und von der Langeweile und Sinnlosigkeit, die ihrer Aussage nach der Gefängnisaufenthalt mit sich bringt, abzulenken. Dort fahre ich beispielsweise montags immer mit meiner Kollegin Mary P hin. Einen Einblick in das Gefängnis zu erhalten ist wirklich interessant und gleichzeitig ziemlich krass, vor allem wenn die Frauen erzählen, wie sie dort hineingeraten sind und wie unglaublich frustrierend es ist, den ganzen Prozess mitzumachen, um irgendwann die Perspektive zu erhalten, wieder freigelassen zu werden oder überhaupt zu erfahren, wie lange der Gefängnisaufenthalt insgesamt sein wird. Gefühlt gibt es keinerlei verlässlichen Termine und ich habe seither auch schon mehrmals mitbekommen, dass eine der Frauen völlig am Boden zerstört war, weil ihr gesagt wurde, sie würde an dem Tag freikommen, es dann aber doch nicht so war. Für die Psyche und das Selbstwertgefühl der Frauen dort ist das gemeinsame Macramé-Knüpfen und einfach zusammensitzen und zu quatschen schon sehr stärkend, sagen sie. In meinen Augen ist es definitiv nochmal ein völlig anderer Einblick in die chiapanekische Gesellschaft, die Frauen im Gefängnis kennenlernen zu dürfen.

Eine weitere Zusammenarbeit besteht zwischen dem Hogar Comunitario und dem indigenen Dorf Guaquitepec, das ungefähr 3 Autostunden entfernt von San Cris im Bezirk Chilón liegt. In Guaquitepec befindet sich (frei übersetzt) ein Haus für indigene Frauen („Casa de la mujer indígena“), wobei es sich um ein Lern- und Austauschzentrum handelt, in dem auch regelmäßig Talleres zu verschiedensten Themen angeboten werden – je nach dem, was das Zentrum anfragt. Seit dieser Woche geben meine Kollegin Laura und ich dort ein Taller zum Thema Erste Hilfe und medizinische Notfallmaßnahmen. Angedacht ist, dass wir alle zwei Wochen für einen ganzen Tag mit Übernachtung nach Guaquitepec fahren und uns austauschen. Die Frauen wollen in dem Zentrum gerne eine Art kleine Ambulanz anbieten, die die Guaquitepecaner in medizinischen Fragen oder Notfällen aufsuchen können – deswegen würden sie gerne in erster Hilfe und auch grundlegend in ihrem medizinischen Verständnis geschult werden. Das erste Treffen lief sehr gut, wir wurden sehr herzlich empfangen und die Frauen hatten großes Interesse daran, über die von uns vorbereiteten Themen zu sprechen. Schlussendlich hatten wir sogar noch einen kleinen Praxisteil, in dem wir die Frauen zum Blutdruck, Puls, Atmung und Temperatur messen angeleitet und das Ganze gemeinsam geübt haben. Wir bekamen danach die Rückmeldung, dass es für sie sehr angenehm wäre, mit uns jungen Frauen zusammenzuarbeiten, da sie sich viel leichter damit tun, uns alles Mögliche zu fragen und sich für nichts schämen müssten. Mir persönlich hat das Treffen viel Spaß gemacht, besonders cool war natürlich, dass Laura und ich das ganze komplett eigenverantwortlich und gleichberechtigt planen und durchführen konnten – ich habe zudem das Gefühl, dass wir uns da sehr gut ergänzen. Auch sonst war es für mich wirklich interessant, ein indigenes Dorf kennen zu lernen – Guaquitepec

liegt wunderschön von Natur umgeben und ziemlich abgelegen von allem anderen (die letzte Stunde Fahrt geht in Schrittgeschwindigkeit über eine gewundene Schotterpiste). Wie so oft ist aber natürlich auch dort nicht alles so idyllisch wie es aussieht. Als wir die Frauen fragten, welche Art von Notfällen sie denn am häufigsten in der Gemeinde haben, sprachen sie als erstes von misshandelten Frauen – wir werden also auch definitiv versuchen, ein bisschen psychosoziale erste Hilfe mit in unseren Workshop einfließen zu lassen. Mal schauen, wie sich das noch so entwickelt, ich bin gespannt!

Wenn gerade kein Taller oder Encuentro stattfindet, gerade keine Frau im Hogar wohnt oder entbindet oder zur Sprechstunde kommt, gibt es immer noch vieles „außenrum“ zu tun. Die Einrichtung hat einen großen Gemüse- und Kräutergarten, wir füllen Honig aus indigenen Dörfern ab und verkaufen diesen hier, außerdem beinhaltet das Haus einen täglich geöffneten Second-Hand-Bazar und mittags will für alle gekocht sein, zumindest an den Tagen, an denen die Köchin Doña Chusita nicht da ist und das übernimmt. Ansonsten erfordert so eine vielfältige Einrichtung natürlich auch viel bürokratische und organisatorische Arbeit, ganz zu schweigen von der Finanzierung des Ganzen, die, so wie ich es mitbekomme, ziemlich aufwendig ist. Und manchmal fallen dann nochmal ganz andere Sachen an, die sich schwer einer Kategorie zuordnen lassen - aber dazu im Verlauf mehr.

Von meinen Kolleginnen wurde ich von Beginn an herzlich aufgenommen, wobei ich natürlich mit einigen mehr und mit anderen weniger zu tun habe. Insgesamt sind wir inzwischen zu acht, zeitweise auch zu neun. Ich stelle mal alle vor: Mary H ist die Hebamme des Hogars, sie empfängt Schwangere und Mütter von Neugeborenen und Säuglingen zur Beratung und betreut natürlich auch Geburten, wobei sich teilweise um die Beratung auch sehr viel psychosoziale Unterstützung rankt, die sich nicht nur auf Schwangerschaft und Geburt beschränkt. Mary H leistet also meiner Beobachtung nach insgesamt sehr viel sozialarbeiterische Beziehungsarbeit. Mary P ist die Macramé-Expertin und gibt demnach die entsprechenden Talleres im Hogar und im Gefängnis, ebenso gibt sie aber auch die Talleres in den Encuentros zur Selbstbewusstseinsstärkung. Keny und Mary G (ja, die Mary-Dichte ist hier insgesamt sehr hoch) arbeiten mit Mary P zusammen im ganzen Bereich von Anfertigung und Verkauf des Kunsthandwerks. Vicky kümmert sich hauptsächlich um alles, was „drumherum“ anfällt: den Garten, die Wäsche, den Honig, wenn ich sie frage, kann ich ihr eigentlich immer bei irgendetwas helfen. Wenn aber beispielsweise gerade Frauen und Kinder im Hogar wohnen, wechselt sich Vicky auch mit mir ab mit dem über Nacht bleiben und begleitet also auch die Frauen im Rahmen von Beziehungsarbeit. Sandra ist sowas wie die Chefin des Hogars, wobei ich nicht den Eindruck habe, dass sie hierarchisch großartig höhergestellt ist. Wenn eine größere Entscheidung getroffen werden muss, wird aber immer Sandra als letzte Instanz hinzugezogen und sie regelt mit Judith zusammen alles Organisatorische und Finanzielle. Sandra und Judith geben aber auch Talleres, Sandra beispielsweise hauptsächlich in Guaquitepec zum Thema Sexualaufklärung. Alles, was sich um Kooperationen mit NGOs beispielsweise in Europa dreht, die wohl die Hauptgeldquellen des Hogars darstellen, regelt Sandra. Nicht immer, aber ziemlich oft mit dabei ist auch Laura, die, weil sie die indigene Sprache Tseltal spricht und Erfahrung im Bereich des Gesundheitssektors in indigenen Dörfern hat, mit Sandra bzw. seit dieser Woche auch mit mir die Talleres in Guaquitepec hält. Soviel also erstmal allgemein zum Hogar. Jetzt erzähle ich vielleicht noch ein bisschen davon, was ich so konkret dort mitbekommen und erlebt habe.

### **Die erste Geburt im Hogar – Mary L und Juan David**

An einem Abend Mitte September wurde ich gebeten, über Nacht mit einer Frau in den Wehen in der Organisation zu bleiben. Ich hatte schon etwas Respekt, weil es ihr drittes Kind war und das ja dann oft echt schnell gehen kann. Zum Glück habe ich mich aber sehr gut mit der Frau, die auch Mary heißt (ab jetzt Mary L genannt), verstanden und so konnte sie mir ein bisschen die Beunruhigung, die

ich durch die mir übertragene Verantwortung verspürt habe, nehmen. Lustig eigentlich, ich glaube, ich war aufgeregter als sie und das fand sie auch ganz schön amüsant. Sie meinte, wir kriegen das schon irgendwie hin und sie sagt mir, falls das Baby doch schon kommt, einfach, was ich machen muss. Wir haben dann noch zusammen zu Abend gegessen und uns hingelegt, bis 6 Uhr morgens war eigentlich alles relativ ruhig, einmal sind wir nachts aufgestanden und sind eine Runde über den Hof gegangen. In den frühen Morgenstunden (genauso wie Mary H es übrigens angekündigt hatte) ging es allerdings richtig los mit den Wehen. Die Abstände dazwischen wurden immer kürzer und ich habe mir, weil es in meiner Situation ziemlich hilfreich klang, das Buch „Donde no hay doctor para mujeres“ (Wo es keinen Arzt gibt für Frauen) aus dem Regal geholt und versucht herauszufinden, in welcher Phase der Geburt wir uns denn gerade befinden. Mary H hatte ich schon verständigt, die meinte aber, ich solle mir keine Gedanken machen, sie käme gegen halb 9 und das mit dem Baby würde ihrem Gefühl nach noch etwas dauern. Mary L, die werdende Mutter, war auch immer noch relativ entspannt. Alles, was ich tun konnte, war also, immer mal wieder auf die Herztöne des Babys zu hören – die schön regelmäßig und in normaler Frequenz waren. Dass es Mary L soweit gut ging, konnte sie mir ja persönlich bestätigen und für mein Krankenschwestergewissen habe ich auch Blutdruck und Puls gecheckt – es war demnach alles in Ordnung. Nachdem ich nochmal etwas detaillierter in Donde no hay doctor nachgelesen hatte, wurde mir klar, dass sich Mary L definitiv schon in der Endphase des Geburtsvorgangs befand und ich habe Mary H nochmal angerufen, sie kam aber trotzdem nicht früher, da sie noch ihre Tochter zur Schule bringen musste. Ungelogen 5 Minuten nachdem Mary H dann endlich da war, ist die Fruchtblase geplatzt und wenig später kam der kleine Junge auf die Welt. Wie ich schon geahnt hatte, ging es wahnsinnig schnell, das Kind war mit einer Presswehe da! Ich war dann doch wirklich sehr froh, dass das Baby auf Mary H gewartet hat. Die Geburt war wie immer ein sehr schönes und berührendes Erlebnis. Ich durfte den Kleinen versorgen und abnabeln und das durchführen, was in Deutschland die U1 genannt wird (d.h. die Vollständigkeit des kleinen Körpers überprüfen, Körpermaße und Vitalzeichen messen). Eindrucksvoll fand ich, dass die gesamte Geburt irgendwie völlig „unmedizinisch“ ablief, es wurden eigentlich kaum irgendwelche Werte oder Herztöne oder sonst irgendwas gecheckt (eigentlich ja nur von mir, die eben aus dem schulmedizinischen Bereich kommt). Mary H hat zu der gebärenden Mary L immer nur gesagt, dass sie darauf hören soll, „was ihr Herz ihr sagt“ und dass sie das schon schafft. So war es eine wirklich friedliche und entspannte Situation. Klar, es war auch schon das dritte Kind und es gab keine Komplikationen. Aber irgendwie war der Unterschied zu einer Geburt im Krankenhaus doch sehr deutlich, und zwar aus meiner Sicht auf außerordentlich positive Art und Weise. Mary L war dann noch mit ihrem kleinen Juan David für einige Zeit in der Einrichtung, weil sie erst nicht wusste, ob sie ihn behalten können würde. Sie hat noch zwei Kinder im Alter von 2 und 4 Jahren und aus ihrem Dorf wurde sie verstoßen, weil das dritte Kind von einem anderen Mann ist. Sie war also alleine mit ihrem Neugeborenen und stand erstmal ohne Geld und ohne Zuhause da. Ihre anderen beiden Kinder lebten inzwischen bei ihrer Schwägerin, aber die ließ Mary L nicht ins Haus. Während ihrer Zeit im Hogar fand sie dann glücklicherweise ein Zimmer bei einer Familie, die eine Haushaltshilfe suchte, und Mary mit dem Kleinen im Austausch ein Zimmer und Essen anbieten konnte. Mary L kommt regelmäßig zu den Talleres und es scheint ihr und dem Baby soweit gut zu gehen. Ich denke, für sie hat es trotz ihrer komplizierten Gesamtsituation einen bedeutenden Unterschied gemacht, dass sie ihr Kind im Hogar bekommen und die Unterstützung der Einrichtung in Anspruch nehmen konnte.

### **Die zweite Geburt - Vero, Luis, César und Ángel**

Vero kam Anfang Oktober hochschwanger mit ihren beiden Söhnen Luis (9) und César (2) in den Hogar, und hat um Zuflucht gebeten, da sie von ihrem Mann zuhause misshandelt wurde. Sie wusste nicht, wann ihr Kind kommen würde, es sah aber laut Mary H danach aus, dass es nicht mehr lang

dauern würde, und so zogen die 3 erstmal im Hogar ein. Mary L, ihr Baby David, Vero, Luis und César haben also eine Zeit lang alle gleichzeitig im Hogar gewohnt – immer begleitet in wechselnden Tag- und Nachtschichten von Vicky, Chiara (einer italienischen Freiwilligen, die zu der Zeit für ein paar Wochen im Hogar war), Mary H und mir. So kam ich natürlich dazu, sehr viel Zeit mit den Frauen und Kindern zu verbringen, vor allem habe ich mich sehr viel mit Luis und César beschäftigt. Ich weiß gerade gar nicht so genau, wo ich mit der Beschreibung von allen Eindrücken, die da auf mich eingewirkt haben, anfangen soll. Was mir aber sehr stark aufgefallen ist, war, wie unsicher und instabil beide Kinder zeitweise gewirkt haben. Als ich dann nach und nach erfahren habe, was Vero und die beiden schon so alles durchgemacht haben, wurde mir auch das Ausmaß der Lebensumstände der kleinen Familie klar. Der erste Moment, in dem sich Luis sehr anders verhalten hat, als ich von einem 9-jährigen erwartet hätte, war, als er sich einmal ziemlich heftig den Kopf gestoßen hat und danach keinen Mucks gemacht hat, sondern einfach nur schweigend mit ausdrucksloser Miene seinen Kopf gegen die Scheibe gelehnt hat. Offensichtlich tat ihm das richtig weh, aber er hat sich auf keinerlei Art und Weise bemerkbar gemacht. Ich habe ihn dann angesprochen, aber er sagte mir darauf nur, dass ein großer Junge nicht weint. Vero hat Luis auch immer sehr viel Verantwortung für seinen kleinen Bruder César übertragen und man hat gemerkt, dass Luis dieser Verantwortung (natürlich) überhaupt nicht gewachsen ist, und zeitweise auch sehr davon genervt ist und César deshalb oft ärgert. Andererseits kam es auch häufiger vor, dass Luis César auf den Arm genommen hat und ihm ganz liebevoll einen Kuss gegeben hat, wenn er geweint hat. Oder wenn César beim Essen Sauerei gemacht hat, kam von Luis manchmal ein fast väterlicher, scheltender Kommentar. César wiederum hat auch immer nach Luis gefragt, wenn dieser nicht da war. Es hat auch überdurchschnittlich lange gedauert, Césars Vertrauen zu gewinnen. Er wirkte wie ein ziemlich verunsichertes Kleinkind. Sobald ich aber sein Vertrauen gewonnen hatte, wollte er oft auf den Schoß oder aber von mir auf dem Rücken im Tuch getragen werden (er nennt das „Cucuch“), so wie er es von seiner Mama kannte, die ihn aber aufgrund des großen Babybauchs nicht mehr tragen konnte. Auch Luis hat immer viel Nähe gesucht und wollte immer wieder die Geschichte vom hässlichen Entlein vorgelesen bekommen. Einen großen Anteil der Zeit mit den beiden habe ich glaub ich wirklich damit verbracht, dass ich das hässliche Entlein vorgelesen habe, während sich die zwei an mich gekuschelt haben. Luis meinte dazu immer: Komm, wir spielen, dass wir schlafen gehen. Ich habe dann die Geschichte 2-3 Mal vorgelesen, dann haben wir alle Buenas noches gesagt, 20 Sekunden so getan, als ob wir schlafen, und dann ging es nochmal von vorne los. In diesem „Spiel“ waren die beiden auch ganz ruhig und friedlich miteinander, weswegen ich auch wirklich kein Problem damit hatte, zum millionsten Mal diese Geschichte vorzulesen (leider gab es auch einfach kaum andere Bücher). Ich habe von Mary H erfahren, dass Luis direkt nach den Ferien von der Schule ausgeschlossen wurde mit dem Vorwurf, dass er versucht haben soll, gemeinsam mit einem 15-jährigen eine Mitschülerin zu vergewaltigen. Ein Neunjähriger. Ich kann mir irgendwie nur sehr schwer vorstellen, was da abgelaufen sein soll, jedenfalls gibt es von der Schule aus keinerlei Unterstützung, dass Luis vielleicht in eine andere Schule kann. Er kann kein bisschen Lesen, Schreiben oder Rechnen. Vero hat mir außerdem erzählt, dass sie Luis mal, als er 5 Jahre alt war, in der Stadt verloren hat. Sie war wohl Chicharrones kaufen, hat sich umgedreht, und dann war er weg. Sie ist damals zur Polizei gegangen, aber die haben ihn nicht finden können. Nach mehreren Wochen stand er wohl auf einmal wieder vor der Tür und keiner weiß, wo er war, und was ihm passiert ist. Er sagt wohl auch nichts dazu, aber ich persönlich kann mir da nur die schlimmsten Dinge ausmalen. Ich glaube, er bräuchte wirklich wahnsinnig viel Unterstützung dabei, sein Leben und seine Erlebnisse zu bewältigen, das gleiche gilt für César. Es gibt hier in San Cris einige andere NGOs, die Kinder wie Luis und César unterstützen. Eine davon (Melel Xojobal) habe ich schon mit Vero und César aufgesucht, allerdings können die César nur in ihrer Kita aufnehmen, wenn er überhaupt registriert ist und Papiere hat, was leider noch nicht der Fall ist und auch nicht besonders einfach für Vero, sich darum

zu kümmern und ihre Termine wahrzunehmen. Sie ist immer noch daran und ich hoffe, dass es nächste Woche klappt. Vero selbst hat dann nach knappen 2 Wochen im Hogar ihr Kind entbunden. Bei der Geburt war ich nicht direkt dabei, weil ich mich um Luis und César gekümmert habe. Die beiden haben ein gesundes Brüderchen bekommen und sich wirklich sehr süß darüber gefreut. Eine Sache, die ich im Nachhinein kritisch sehe war, dass mir die Aufgabe der nachgeburtlichen Betreuung über Nacht ziemlich unbekümmert und ohne besondere Anleitung übergeben wurde. Das Baby kam gegen 20 Uhr abends und alle Beteiligten waren natürlich ziemlich erschöpft, auch ich war nicht mehr so ganz voller Energie, nachdem ich den ganzen Tag mit Luis und César verbracht hatte. In einer kurzen Besprechung mit Sandra und Mary H wurde dann aber der Schluss gezogen, dass es doch am besten wäre, wenn ich bliebe, weil ich ja einerseits Krankenschwester bin und andererseits „noch jung“. Mary H war auch echt ziemlich fertig und gesundheitlich angeschlagen und Sandra konnte auch nicht bleiben und die frisch entbundene Vero mit Neugeborenem betreuen, da sie keinen medizinischen Hintergrund hat. Da konnte ich dann nur schwer nein sagen, obwohl ich ein etwas mulmiges Gefühl bezüglich dessen hatte, so kurz nach der Geburt allein mit den 4 zu bleiben. Mary H hat mir dann noch halb auf dem Sprung zugerufen, dass Vero ziemlich viel Blut verloren hätte und ich doch mal ab und zu die Binde checken soll, außerdem wäre sie eben beim Versuch aufzustehen fast umgekippt, deswegen solle sie erstmal liegen bleiben und Milchreis essen. Wenn was wäre solle ich sie anrufen – und weg waren alle. Ich habe Vero dann noch löffelweise Milchreis und Saft eingeflößt und dem Neugeborenen, das, wie ich dann festgestellt habe noch nackt in Tücher eingewickelt war, Kleidung angezogen und den Nabelrest verbunden. Anschließend ist die ganze Mannschaft dann zu viert im Entbindungsbett eingeschlafen. Als ich nach ca. einer Stunde dann das erste Mal die Binde gewechselt habe, war diese wirklich ziemlich blutgetränkt, was mich dann zugegebenermaßen doch beunruhigt hat. Ich habe Mary H ein Foto von der Binde geschickt, aber sie meinte, das wäre alles ok. Danach habe ich mich dann nochmal etwas recherchiert und gelesen, dass in den ersten 4 Stunden nach der Geburt der Blutverlust eine Menge von 500 ml nicht überschreiten sollte. Was ich also im Endeffekt gemacht habe, war, mir den Wecker stündlich zu stellen und die Binden abzuwiegen und die Gesamtmenge zusammenzurechnen. Ich habe außerdem Veros Blutdruck und Puls regelmäßig überprüft, sodass ich mir sicher sein konnte, dass sie stabil ist. Kurz vor Mitternacht wollte ich mich nochmal kurz telefonisch mit Mary H abstimmen, aber da ging sie dann nicht ans Handy, was ich natürlich weniger ideal fand. In dem Moment wusste ich dann aber ehrlich gesagt nicht, was ich noch hätte machen sollen, es war ja auch kein Notfall. Ich habe also einfach das getan, was ich konnte: weiterhin krankenschwesterlich objektive und subjektive Daten zur Situationseinschätzung gesammelt. Die Blutung wurde glücklicherweise auch immer weniger. In den frühen Morgenstunden wollte Vero dann unbedingt aufstehen und auf Toilette gehen, also sind wir zusammen aufgestanden. Da lief dann auch nochmal ordentlich Blut, sodass ich danach mal schnell im Bad durchwischen musste, aber ihr Kreislauf blieb stabil, weswegen ich weniger besorgt war. Gegen 5 oder 6 bin ich dann irgendwann mal eingeschlafen. Ich muss sagen, dass ich mich in dieser Situation allein in der Nacht durchaus verantwortlich für Vero und das Neugeborene gefühlt habe. Nachdem ich das ganze nochmal reflektiert habe, wurde mir aber klar, dass sich Mary H schon ziemlich auf mich verlassen hat – die Vitalzeichenkontrolle und das stündliche Abwiegen der Binden hatte sie mir ja so nicht aufgetragen, das war eine Entscheidung, die ich getroffen habe, um die Verantwortung überhaupt für mich tragen zu können. Im Endeffekt bin ich aber keine Hebamme und habe nicht das notwendige Fachwissen, um die nachgeburtliche Betreuung in dem Rahmen durchzuführen und weiß auch zu wenig über mögliche postpartale Notfälle. Wenn ich nochmal in so eine Situation komme, werde ich definitiv klare Instruktionen einfordern bzw. ansonsten Mary H bitten, auch hier im Hogar zu übernachten. Sie muss ja nicht mit wachbleiben aber sie ist wenigstens sofort zur Stelle ist, falls etwas sein sollte. Ich habe mich dann zuerst gefragt, ob ich einfach an ein anderes Sicherheits- und Verantwortungsverständnis gewohnt bin – und das bin ich sicherlich. Was aber noch eine größere

Rolle spielt, ist der Fakt, dass ich, falls mit Vero oder dem Neugeborenen irgendetwas passiert wäre, das ja auch vor mir selbst hätte verantworten müssen. In der Rolle der Freiwilligen empfinde ich diese Verantwortung tatsächlich als zu groß – vor allem, da es nicht abgesprochen war, dass Veros Zustand etwas instabil ist. Glücklicherweise ging in diesem Fall alles gut aus. Es war auf jeden Fall eine verrückte Nacht und ich habe die Nacht danach erstmal 12 Stunden geschlafen und habe danach meine Pause in Form eines langen Wochenendes in Mexico City durchaus genossen. Vero und ihre Kinder sind noch ein paar Tage im Hogar geblieben, bevor sie wieder zurück nach Hause gezogen sind. Dann hat sich allerdings noch ein Drama entwickelt, von dem im Hogar erstmal niemand etwas geahnt hat. 4 Tage nachdem Vero mit den Kindern die Einrichtung verlassen hat, kam auf einmal Luis vorbei und meinte, man hätte ihnen ihr Brüderchen weggenommen und wir sollten ihm helfen, ihn wieder zurückzuholen. Mary H hat sich auf diese Nachricht hin sofort mit Vero in Kontakt gesetzt, die ihr unter Tränen erzählt hat, dass zwei Frauen, die ihr angeblich eine Arbeit angeboten hatten, sie mitgenommen hätten und sie dazu gezwungen hätten, einen Vertrag zu unterschreiben, die Papiere des Neugeborenen zu verbrennen und ihnen das Kind zu geben. Das Neugeborene war also bei diesen Frauen, Vero hat Mary H dann um Hilfe gebeten, es zurückzubekommen. Mary H hat also die Frauen kontaktiert und ihnen vorgeworfen, ein Kriminaldelikt begangen zu haben, woraufhin diese zur großen Überraschung von allen bereit waren, das Kind zurück zu geben. Es fand dann eine Übergabe auf dem Kirchplatz von San Diego statt. Es schien erstmal alles gut, bis auf einmal Veros Familie den Hogar kontaktiert hat und sich herausgestellt hat, dass die ganze Geschichte wohl etwas anders abgelaufen war, als von Vero dargestellt. Vero hatte ihrer Familie erzählt, sie hätte das Kind im Krankenhaus geboren und es wäre dort gestorben. Dann hatte sie das Kind aus Gründen der Überforderung willentlich an die Frauen abgegeben und Geld dafür erhalten, wollte es dann kurze Zeit später aber doch wieder zurück. Irgendjemand hatte Vero aber wohl doch mit dem Kind gesehen und diese Information an ihre Familie weitergegeben, die daraufhin alle Krankenhäuser nach Daten zu Vero und dem Baby abgesucht hat, jedoch natürlich ohne Erfolg. Schlussendlich flog also die ganze Lüge auf und Vero wollte ja auch ihr Kind wieder zurück – und Luis und César ihr geliebtes Brüderchen. Laut meiner Kolleginnen hatte Vero ein riesiges Glück, dass sie ihren Kleinen wieder zurückbekommen hat. Ich habe mich dann auch daran erinnert, dass wir ja im Einführungsseminar gehört hatten, dass Menschenhandel einen sehr großen Anteil der Kriminalität hier in Mexiko ausmacht und dass es sogar ein noch größerer und gewinnbringender Sektor als der des Drogenhandels ist... Gestern habe ich Vero mit allen drei Kindern hier im Hogar getroffen. Jetzt, da sie sich sicher ist, dass sie es behalten will, hat das Baby hat jetzt auch endlich einen Namen: Ángel. Sie kam, um sich Geld zu leihen und um Essen zu bitten, weil sie nichts mehr hatte. Sie kann zwar zu ihrer Familie, aber ihre Mutter hatte ihr gedroht, sie für ihre Aktion mit dem Baby „ins Gefängnis zu stecken“, weswegen das Verhältnis natürlich auch nicht das Beste ist. Momentan stellt sie sich, um Geld zu beschaffen, mit César auf dem Rücken und Ángel auf dem Bauch gebunden zwischen die Autos an der Ampel an einer der Hauptstraßen und bittet Autofahrer um Geld, ich habe sie dort schon einmal gesehen. Luis ist dann zuhause, oder irgendwo anders, auf sich allein gestellt. In die Schule geht er weiterhin nicht. Meine Kolleginnen haben Vero jetzt darum gebeten, sich dazu verpflichten, zu den Talleres zu kommen, weil das die einzige Art und Weise ist, wie der Hogar ihr momentan helfen kann und sie wenigstens irgendwie begleiten und immer mal wieder ein Auge auf die Kinder werfen kann, außerdem wird sie so dazu befähigt, sich mit der Anfertigung von Schmuck etwas Geld zu verdienen. Die ganze Situation ist unglaublich komplex und hat alle Kolleginnen und mich emotional mitgenommen – allen ist eben auch klar, dass man sie nicht „retten“ kann. Alles was man tun kann, ist die Schwelle für sie, damit sie kommt und sich Hilfe holt, so niedrig wie möglich zu halten – was ja der Fall wäre, wenn sie regelmäßig zu den Talleres käme. Die gesamte Geschichte von Vero hat mich jedenfalls sehr beschäftigt, wie man vermutlich auch an der Ausführlichkeit meines Berichts merkt (ich könnte auch noch viel mehr schreiben, aber ich denke das reicht erstmal).

## Leben und Tod

Sowie ich hier im Hogar schon mehrmals neues Leben mit begrüßen durfte, so war ich auch schon einige Male mit dem Thema Tod konfrontiert, zuletzt auf sehr besondere Art und Weise am Día de los Muertos, den wir mit anderen Freiwilligen in Oaxaca verbracht haben. Dieser Feiertag wird hier in Mexiko, und vor allem in Oaxaca, groß und sehr bunt und eindrucksvoll gefeiert. Die Familien versammeln sich zu diesem Anlass fast die ganze Woche lang auf den Friedhöfen bei ihren Verstorbenen, dekorieren die Gräber wunderschön mit Blumen und Essen und Getränken, das die Verstorbenen mochten, bringen sich selbst ein Picknick mit, singen, machen Musik und sitzen einfach zusammen um das Grab herum. Die Friedhöfe sind auf einmal verwandelt in Orte voller Leben und Gelächter, das war wirklich richtig eindrucksvoll zu sehen. Der/die Verstorbene ist so im offensichtlichsten Sinne im Kreise seiner Lieben präsent – und das mit einer Natürlichkeit und einer Fülle an offen gezeigten, intimsten Emotionen, die man in Deutschland so wirklich selten zu sehen bekommt. Das offizielle „Motto“ vom diesjährigen Tag der Toten in Oaxaca City war: Akzeptiere es: du musst sterben, um überhaupt leben zu können. Das hängt so in fancy geschwungener Schrift in tausendfacher Ausführung in den Straßen und die Leute feiern darunter verkleidet, ein Großteil als Totenschädel geschminkt – auch wenn die Worte und der Gedanke dahinter zumindest mich irgendwie erst mal ganz schön zum Nachdenken gebracht haben und ich dadurch ehrlich gesagt nicht automatisch in ausgelassener Feierlaune war. Ich hatte den Eindruck, dass der Tag der Toten durch seine außerordentliche Lebendigkeit aber vielleicht so in seinem tiefsten Sinne auch der Tag des Lebens ist, was ich berührend und schön fand, und wovon ich mir sicherlich etwas mitnehmen werde.

Melancholisch hat mich am Tag der Toten unter anderem die Nachricht gestimmt, dass die 17-jährige Nichte meiner Kollegin gerade ausgerechnet an diesem Tag verstorben ist. Sie war schon länger schwer krank, Anfang September hatte mich meine Kollegin Mary P einmal gefragt, ob ich mit ihr nach Tuxtla ins Krankenhaus fahren könnte, um Blut zu spenden, da ihre Nichte dort liegt und viele Transfusionen braucht. Hier in Mexiko ist das mit dem Blutspenden so geregelt, dass man die Transfusionen, die ein Angehöriger braucht, wieder selbst „reinholen“ muss. Man schuldet der Klinik also sozusagen Blut und geht dann gezielt mit Leuten, die man zusammengetrommelt hat, dort hin, um für einen Patienten oder eine Patientin die „Blutschulden“ zurückzuzahlen. Da war ich dann also einen Tag lang und habe das mexikanische Blutspendensystem durchlaufen. Das war eine interessante Erfahrung – aber das ist eine andere Geschichte. Trotz regelmäßigem Aufstransfundieren ließ sich leider auf längere Sicht der Blutverlust bei Marys Nichte nicht mehr aufhalten bzw. der vergebliche Versuch, sie mit Transfusionen wieder aufzufüllen wurde gestoppt und sie wurde im Endeffekt zum Sterben nach Hause geschickt. Bis zum Ende war der Familie nicht klar, woran sie denn jetzt überhaupt erkrankt ist, eine Diagnose wurde ihnen von den Ärzten nicht gegeben, nur irgendeine Erklärung von guten und bösen Plättchen im Blut. Meine Hebammenkollegin und ich sind uns eigentlich in der starken Vermutung einig, dass es nur Leukämie gewesen sein kann, woran das Mädchen so schnell und heftig gestorben ist. Mary P, die Tante des Mädchens, war bei ihrem Tod dabei – und sie hat praktisch aus allen Schleimhäuten unstillbar geblutet. Das zu hören hat mich ganz schön getroffen und ich habe darüber heute Morgen lange mit Mary H gesprochen. Sie war überrascht zu hören, dass Leukämie bei Kindern in Deutschland so gut heilbar ist und meinte, dass man eben hier, wenn man arm ist, an so einer Krankheit wie Leukämie auf jeden Fall stirbt, weil man es im Krankenhaus teilweise wohl noch nicht mal für nötig hält, vernünftig zu diagnostizieren, wobei Leukämie sich ja extrem eindeutig in einem ganz einfachen Blutbild erkennen lässt. Dass das Geld für eine Chemotherapie nicht ausreicht, leuchtet mir ja ein. Aber den Patienten dann einfach so sich selbst und einer ahnungslosen, verzweiferten Familie zu überlassen? Diese Vorstellung fand ich



wirklich sehr schmerzhaft, besonders, weil ich aus meiner Arbeit auf der Kinderonkologie in Köln ja das krasse Kontrastprogramm mit quasi bedingungsloser Maximaltherapie kenne. Mary P hat vor einiger Zeit wohl noch eine andere Nichte, eine Schwester des jetzt verstorbenen Mädchens, ebenfalls mit den gleichen Symptomen verloren. Mary H hat mir dazu noch erzählt, dass vermutet wird, dass die Wachstumsbeschleuniger, die für den Anbau von genverändertem Mais, der den Bauern in den Gemeinden hier mehr oder weniger von so Konzernen wie Monsanto aufgezwungen wird, hochgradig krebserregend sind. Wo soll man da eigentlich anfangen? Was für eine absolut frustrierende Situation. Ein kleiner Lichtblick in dieser Geschichte, deren Verlauf ich ja jetzt schon seit September mitverfolge, war allerdings folgendes: Vor 2 Wochen, als es Adriana, dem Mädchen, auch schon wirklich schlecht ging und das Krankenhaus sie auch nicht mehr aufnehmen wollte, hat Mary P sich dazu entschlossen, mit einem traditionellen Schamanen zu ihr zu fahren und ein Reinigungsritual durchführen zu lassen. Adriana hatte wohl zu dem Zeitpunkt schon seit Tagen nichts gegessen und kaum noch gesprochen, und sie dachten eigentlich da schon, dass sie sterben wird. Dann kam aber der Schamane und hat seine Kerzen aufgestellt, Adriana von Kopf bis Fuß mit 2 Hühnereiern eingerieben und seine Gebete gesprochen und danach stundenlang neben ihrem Bett gewacht. Plötzlich hat sich Adriana dann wohl aufgesetzt, und hat Essen und Trinken verlangt, welches sie auch bei sich behalten hat. Sie hat wohl auf einmal wieder viel klarer und orientierter gewirkt und gesprochen. Die Familie war natürlich total im Glück, Mary P hat mir begeistert von der Verbesserung ihres Zustandes erzählt. Ich fand die Geschichte ziemlich beeindruckend, und dachte mir damals, egal, wie es mit Adriana weiter geht, dieses Schamanenritual hat der ganzen Familie und ihr eine Verschnaufpause eingeräumt, die einen unvergleichlichen Wert hat und aus der sie vielleicht alle viel Kraft ziehen konnten. Das war mal wieder eine Situation für mich, in der mir klar wurde, dass bei weitem nicht die reine Medizin einen Menschen und auch eine Familie gesund hält – eine Erkenntnis, die ich so wichtig finde, dass ich sie in diesem Bericht auch gerne teilen will.

Ich versuche jetzt mal, zu einem Fazit zu kommen. Das Leben für mich hier in San Cristóbal ist gut und ich genieße es. Genauso kommt mir aber vieles auch sehr absurd vor, beispielsweise, wenn man ein Bier trinken geht, das 20 Pesos (ca. 1 Euro) kostet und gleichzeitig weiß, dass der Mindestlohn in Chiapas, wie er oft in der Gastronomie gezahlt wird, bei 18 Pesos die Stunde liegt. Und dann läuft man durch diesen netten, touristischen Stadtkern, wo alles so schön und malerisch und mystisch aussieht und sieht die ganzen reichen Touristen und schicken veganen Cafés und Yogastudios und am nächsten Tag spricht man mit einer Vero über ihr Leben im gleichen San Cristóbal oder man fährt ein paar Kilometer aus der Stadt ins Gefängnis, das Cereso = Centro de reintegración social (Zentrum für soziale Reintegration), was meiner Meinung nach der ironischste Name überhaupt dafür ist, weil es sich um einen Ort handelt, an dem Menschen, die sowieso schon benachteiligt sind, noch mehr von der Gesellschaft isoliert und ausgeschlossen und somit gefühlt völlig ihrer Stimme beraubt werden – und teilweise Monate bis Jahre lang in diesem Gefängnis darauf warten, dass ihr Fall überhaupt bearbeitet wird und sie einen Prozess erhalten. In einem Land wie Mexiko, wo 98% Straflosigkeit herrscht, sitzen, so kommt es mir jedenfalls vor, nur die Leute im Gefängnis, die es sich nicht leisten können, sich „herauszukaufen“. Und dann, während man im Zentrum seinen Cappuccino trinken und sein Croissant essen kann, und sich auf seltsame Art und Weise kurz wie mitten in Europa fühlt, erkrankt ein Kind an Leukämie, das, wenn es zufällig in Deutschland leben würde, eine 90 %ige Heilungschance hätte. Kann man das verstehen? Kann man das hinnehmen? Man merkt vielleicht: Die Ungleichheit schlägt einem hier gar nicht so selten von allen Seiten gnadenlos ins Gesicht und lässt einen oft fassungslos innehalten und sich fragen, wie es eigentlich sein kann, dass so eine Ungerechtigkeit schamlos weiter reproduziert wird und man auch noch ein Teil dieses ganzen ausbeuterischen Systems ist – und vor allem, was man in seinem eigenen Leben ändern kann, um Ungleichheit, weltweit, aber auch in Deutschland, zumindest innerhalb dieser winzigen Einheit, die das eigene Leben und die eigenen Handlungen in diesem riesigen Apparat, der unsere Welt ist,

darstellen, entgegen zu wirken. Ich bin gespannt, was ich in der nächsten Zeit hier noch so lernen und sehen werde und möchte weiterhin aufmerksam für die Details bleiben. In erster Linie bin ich denke ich einfach dankbar für die wertvollen Erfahrungen, die ich hier mache und auf die ich sicherlich mein Leben lang zurückgreifen werde – das weiß ich schon jetzt.